

Zu den Arbeiten von Nives Widauer

Das künstlerische Tätigkeitsfeld von Nives Widauer (*1965 in Basel, lebt und arbeitet in Wien) bewegt sich seit Jahren zwischen zwei Polen, die ihre Arbeiten und Projekte immer wieder wechselseitig beeinflussen. Da ist auf der einen Seite die Arbeit an Theater und Oper, die Widauer 1990 mit einem fulminanten Auftakt in Angriff nimmt: Sie entwirft für das Theater Basel ein Videobühnenbild, integriert die ihr aus der Ausbildung vertrauten Möglichkeiten der Videotechnik und audiovisuellen Bildproduktion auf völlig neuartige Weise direkt im Bühnengeschehen. Die Zusammenarbeit mit verschiedenen Bühnen und RegisseurInnen sowie die daraus resultierenden multimedialen Szenografien bilden seitdem eine wichtige Konstante im ihrem Schaffen. Auf der anderen Seite entwickelt Widauer seit Anfang der Neunzigerjahre ein künstlerisches Werk, das unter anderem Single Channel Videos, grossräumige (Video-)Installationen, Papier- und Fotoarbeiten und Objekte umfasst. Sie lotet innerhalb dieser Arbeiten konsequent die Übergänge zwischen Bildender Kunst, Literatur und «performativen» Aufführungspraxen aus; Sprache und Bild, Text und Bewegung, Raum und Zeit sind gewissermassen die Parameter, die in den verschiedenen Medien untersucht werden. Dabei verwischt oder durchmischt Widauer bewusst die künstlerischen Genres. So befragt sie in einer Gruppe von Videoarbeiten die Verbindung von literarischem respektive theoretischem Schreiben, von Sprache und Bildlichkeit: In den beiden Videos *Sie nahten sich mir ganz ohne Scheu* (1998) oder *Todesfuge* (1999) sind sprachliche und visuelle Interpretation von literarischen Texten miteinander verschränkt; die Gedichte (Heinrich Heine *Die Waldeinsamkeit*, Paul Celan *Todesfuge*) werden gewissermassen mehrfach interpretiert, durch die SprecherInnen und die Künstlerin, die den Akt der Rezitation in eine audiovisuelle Szenografie einbindet. Während hier Text und Bild, audiovisueller und textueller Erzählfluss kongruent angelegt sind, kreist *Philosoccer* (2007/08) um das Phänomen des Nicht-Verstehens. Andächtig bewegen die Fussballspieler ihre Lippen, doch statt der zu erwartenden Nationalhymne sind Zitate aus philosophischen Traktaten zu hören, die - unterbrochen vom Applaus und Gejohle der originalen Fernsehaufnahmen - als absurde Wortgebilde, als babylonische Sprachentäusserungen wahrgenommen werden.

Grundsätzlich bildet die Entdeckung und Erfahrung von spezifischen, real existierenden Gegebenheiten den Ausgangspunkt der künstlerischen Recherche von Nives Widauer, in der den Spuren des persönlichen Erlebens und der Erinnerung von teils unspektakulären Situationen ein zentraler Stellenwert zukommt. Sie begegnet diesem inhaltlichen Spektrum mit einer poetischen, individuellen und immer wieder überraschenden (Bild-)Sprache, in der sie Momente ihres Lebensalltags, subjektive Eindrücke und Erfahrungen mit übergeordneten, allgemeingültigen Fragen verbindet. Modellhafte Mikrostudien wie die Serie der *Vienna-Loops* (2007 ff.) bergen in den unendlich wiederholten Slapstick-Szenen nicht nur das individuelle

Scheitern der ProtagonistInnen (herausgeputzte Tanzpaare und Dressurvorführungen zu Pferd), sondern verweisen auf einer übergeordneten Ebene auf die kleinen, schmerzhaften Niederlagen, die jedermans Alltag durchziehen. Der Glaube an die Macht der kleinen Dinge (NW), an die Wirkungsmächtigkeit des Alltäglichen kennzeichnet auch die unlängst entstandene mehrteilige Installation *Das Österreichzimmer* (2008). Zum Klang von live vorgetragenen Reden aus der politischen Landschaft Österreichs zeichnet die Künstlerin mit braunem Emailgeschirr die topografische Silhouette des Landes nach. Neben dem Rekurs auf die unrühmliche fernere, aber auch jüngere Vergangenheit von Widauers Wahlheimt stellt *felix austria* einen unmittelbaren Bezug zur mentalitätsgeschichtlichen Lage der Nachkriegszeit her und aktiviert zugleich Momente der individuellen Biografien und Lebensrealität der BesucherInnen. Die wie Suchbilder konzipierten *Minor Catastrophies* (2006 ff.) – Vorlagen für Stickbilder, deren auf den Gitterstoff gedruckte Motive durch eingestickte Zeichen, Figuren und Szenen umgewertet werden – entspringen ebenfalls dem Interesse an Zeugnissen der Alltagskultur und dem ihnen inhärenten Assoziationspotenzial.

Der von Nives Widauer formulierte Arbeitsansatz, «an den Rändern der Wahrnehmung spazieren gehen und überprüfen, ob alles so ist, wie es ist», findet in der offenen Struktur ihrer Arbeiten seinen unmittelbaren Niederschlag. Insofern überrascht es auch nicht, dass die Künstlerin ihrer Faszination für den Kosmos, genauer gesagt für Meteoriten und das, «was von aussen auf uns einstürzt» in einem umfangreichen, vielschichtigen Publikationsprojekt nachgegangen ist. Das von Widauer initiierte und herausgegebene *Meteoriten*-Buch (2005) vereint künstlerische und wissenschaftliche Beiträge, stellt üblicherweise getrennt verhandelte Ausdrucksformen und Forschungsbereiche wertfrei nebeneinander. Die intuitive Aufmerksamkeit für die Schnittstelle von Privatem und Öffentlichem, Persönlichem und Allgemeingültigem, aber auch für die Übergänge von Kunstproduktion und Lebensrealität ist Basis einer Werkstrategie, die Gesten der (ästhetischen) Verführung ebensowenig scheut wie das Moment des Zufalls. Widauer berührt bewusst Facetten des Klischeehaften oder Ästhetischen, die jedoch in den Arbeiten als brüchige, trügerische respektive scheinhafte Realitäten zutage treten. Ironie und Humor, Serialität und Wiederholung dienen der Künstlerin als Methoden, um die notwendige Distanz zwischen dem allzu Persönlichen, dem viel zu Schönen herzustellen; diese Aspekte sind den Arbeiten wie eine dünne Schicht eingeschrieben und lösen sie vom Anekdotischen, Erzählerischen. Gegensätze, Übergänge und Schwebezustände sind für Widauer wichtige formale und inhaltliche Strukturelemente. Sie resultieren unter anderem aus der stetigen Arbeit mit vielfältigen Material- und Bildarchiven, die neben Trouvaillen von ausgedehnten Flohmarktstreifzügen und (audiovisuellem) Found Footage auch die eigene Arbeiten und Projekte umfasst. So greift die Künstlerin in der Serie der *symbioscreens* (2005 ff.) – frappante mediale Kombinationen von

Videostills und Bewegtbildern - auf Aufnahmen zurück, die in Theaterproduktionen Eingang fanden, oder auf Ausschnitte ihrer eigenen Videoarbeiten. Die beiden langjährigen Fotografieprojekte der *Mondschaten* (1996 ff.) und *pipe dreams* (2001 ff.) hingegen kreisen um Bilder(welten), die sich - traumhaft und intuitiv - aus Aufnahmen von vom Mondlicht beschienen Landschaften beziehungsweise aus vorgefundenem Bildmaterial ergeben. In beiden Fällen kommt dem Moment des Ungewissen, dem «Kontrollverlust» eine zentrale Bedeutung zu. Während die Lichtzeichnungen des Mondlichts für das menschliche Auge kaum sichtbar sind, der Prozess der Bilderzeugung insofern mit dem instinktiven Gefühl der Fotografin für den «richtigen Augenblick» untrennbar verbunden ist, zielen die *pipe dreams* vielmehr auf die inneren Bilder, die von der Künstlerin aus bereits existierendem Bildmaterial herausgelesen oder -geschält werden. So finden sich äussere und innere Welt, Vorstellungen und konkrete (physikalische) Tatsachen sowie kulturelle Topoi und Bildformen sich im Werk von Nives Widauer in einen ständigen Austausch eingebunden.

Im Kloster Schönthal zeigt Nives Widauer die Videoinstallation *x +*, die bereits Ende der Achtzigerjahre bei ihrer Präsentation in der Peterskirche in Basel von sich reden machte und anschliessend an der *Mediale* in den Hamburger Deichtorhallen gezeigt wurde. Die Zweikanal-Projektion, die auf eine grosse, dreilige Projektionsfläche aus Plexiglas gerichtet ist, vereint Bilder von lodernden Flammen mit Aufnahmen von strudelndem Wasser. Elementare Gegensätze, Naturgewalten, kontemplative Momente - Nives Widauer bindet die starken, affektiven Bilder an die reglementierende Geometrie des Bildträgers, gebietet den suggestiven visuellen Momenten durch die materiale Fassung partiell Einhalt. Symbolik und Spiritualität, Emotionalität und Konzeption stehen einander gleichberechtigt gegenüber, halten einander in der Schwebe, stabilisieren einander.

Irene Müller, November 2009